



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Raabe, Wilhelm: Pfisters Mühle : ein Sommerferienheft : (Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Pfisters Mühle.

Ein Sommerferienheft von Wilhelm Raabe.

(Fortsetzung.)



Fräulein Albertine erhob sich von ihrem Stuhl am Fenster, und wenn mein Exmentor sich vor der jungen Dame so sehr fürchtete, so geschah doch augenblicklich nicht das geringste, was ihm fernershin Gründe dazu hätte geben können.

Ruhig reichte das Fräulein uns beiden ihre Hand.

Sie sind dem Vater nicht begegnet, Herr Doktor? Er hatte die Absicht, Sie in der Mühle aufzusuchen, Herr Pfister — wollen die Herren sich nicht ein wenig setzen?

Sie wies uns an die zwei schlechten Bauerschemel mit der Handbewegung einer königlichen Prinzessin, die sie auch war. So unbefangen, wie nur die vornehmste Dame unter den bänglichsten gesellschaftlichen Umständen sein kann, nahm sie selber wieder Platz. Ihre schöne, mutige Seelenkraft trat in der ärmlichsten, kahlsten, trostlosesten Umgebung nur umso glorreicher hervor, und sogar lächelnd wiederholte sie ihre Handbewegung.

Aber Adam Asche, der vor Minuten noch alles, was er in der Welt bedeutete, für einen dieser Stühle hingegeben haben würde, zögerte jetzt in sonderbarer Unruhe, Besitz zu nehmen.

Er fingerte nervös an der Lehne des seinigen.

Nach Pfisters Mühle? . . . Dann müßte er uns doch begegnet sein! . . . Sollte er nicht wieder einmal den Weg nach Arickerode gegangen sein, Fräulein A — gnädiges Fräulein . . . ?

Nun war es eine Thatsache, daß der arme Tragödiendichter seit längerer Zeit mit Arickerode auf dem vertrautesten Fuße lebte. Unter dem jüngern Beamtenpersonal der großen Fabrik, den Kommiss, Buchhaltern und Technikern, hatte er Freunde gefunden, die, wenn sie nicht zu seinem Wohlergehen, so doch zu seinem Wohlbehagen, wie er das jetzt leider verstand, ein erkleckliches beizutragen vermochten. Mit einer gewissen respektvollen Scheu noch machten sich die Herren über ihn lustig; denn noch immer kamen Momente, in denen er die jungen Leute durch sein Pathos, seinen grimmigen Witz und Sarkasmus und vor allem durch sein Talent, seine Dichtungen selber vorzutragen, in Enthusiasmus und auch Nüchternheit versetzen konnte. Und da die Herren fast sämtlich Lebemänner

im kleinen Stil waren, so fand er auch immer in ihrer Gesellschaft das, was er jetzt allem übrigen vorzog, trotz ästhetischer Leidenschaft, Erhabenheit, Empfindung und hoher Ironie, nämlich eine Flasche mit feinem Rum oder dergleichen. Es war auch in dieser Hinsicht nicht gut, daß Krickerode sich so nahe bei Pffsters Mühle angesiedelt hatte, und schon der Name des gewinnbringenden Institutes aus Mfches Munde wirkte beängstigend auf die Tochter von Felix Lippoldes.

Selbst zu einem gleichgiltigen Gespräch über das Wetter und das nahe Fest, wie es sich der Freund vorgestellt haben mochte, kam es nun nicht mehr mit der jungen Dame. Adam setzte sich wohl endlich, aber er rückte unruhig auf dem Stuhle hin und her, und bald sagte er, hastig von neuem auffpringend:

Es liegt mir doch daran, den Papa heute noch zu sprechen, Fräulein. Seien Sie unbesorgt — nur eine Feuilletonsredaktionsangelegenheit, eine Zeitungsverlegerische, Fräulein Albertine. Die Leute machen Reklame für A. A. Mfche und Kompagnie, und kurz — was meinst du, Ebert, wenn wir dem Doktor ein wenig nach Krickerode entgegenliefen?

D thun Sie es, meine Herren! rief Albertine mit gefalteten Händen und einem Dankesblick auf meinen Exmentor, für den sie nicht verantwortlich war, weil sie nichts dafür konnte, der aber wie ein Blitz aus dem Reiche alles Lichtes auf die Firma A. A. Mfche und Kompagnie fallen mußte.

So gehen wir, Knabe! rief der „eminente“ Gewerbschemiker mit merkwürdig ersticker Stimme und sich nach der Gurgel greifend, wie um dem Organ auch von außen zu Hilfe zu kommen. Vor der Hausthür sah er sich scheu nach dem Fenster des Fräuleins um, und als wir soweit von dem Hause im Garten entfernt standen, daß der Nebel uns jedem möglichen Nachblicken entzog, packte er mich an der Schulter, schüttelte mich und rief:

Mensch, hast du jemals etwas an oder in mir bemerkt, was auf das hindeutete, so man zweites Gesicht, Ahnungen nennt, oder wie die Altweiberhüngespinnste sonst heißen mögen?

Nicht daß ich wüßte!

Nun, so nenne du mich jezo wie du willst; aber seit einer Viertelstunde fühle ich mich auch diesem Menschlichen nicht mehr fremd. Eberhard Pffster, es wäre zwar nicht unfolgerichtig, aber doch greulich, wenn da eben eine menschliche Tragikomödie in einer Weise zum Abschluß gelangt wäre, die freilich diesmal sensationell genug wäre, um das Publikum für längere Zeit mit Felix Lippoldes zu beschäftigen!

Ich begreife dich nicht —

Etwa ich mich? . . . Es ist ja wohl auch nur eine verrückte Einbildung von mir, der nichtsnutzige Nebel wird mir auf den Nerven liegen, aber eine Wohlthat würde es unbedingt sein, wenn ich jemand persönlich für diesen neuen Zug in meiner Seele verantwortlich machen könnte. Nun, die Genugthuung, mich selber in fünf Minuten zu mauschelliren, bleibt mir wenigstens; aber es hilft in diesem Moment nichts, komm also rasch mit an den Fluß, euern verteuflerten Provinzialstyx. Zum Henker, ich würde viel drum geben, wenn wir auch diesmal Samse wieder zur Begleitung hätten.

Aber —

Der Ruf von vorhin klingt mir jetzt von Sekunde zu Sekunde mehr wie seine Stimme auf dem Trommelfell nach.

Samses Stimme?

Ärgere mich nicht! schrie der wunderliche Mann grimmig. Felix Lippoldes' Geträß, ohne Pathos, aber in wirklicher dramatischer Not. Beim Zeus, ich bin ein Narr, ein Esel, meine selige Tante Cassandra, aber ich wollte, wir begegneten der Unglückscreatur bald — einerlei, in welchem Zustande.

Äsche?

Sa, Äsche, Äsche! Komm jetzt mit hinauf gegen Krickeroode zu und möglichst rasch und so dicht als möglich am Wasser. Ich traue jetzt diesem Pfisterschen Familien-Phlegethon durchaus nicht. Ich habe mich wohl vordem ein wenig zu unbefangen, familiär gegen seine heimtückischen Nymphen und Nixen benommen — bis an den Hals steigt mir die unheimliche Brühe. Vorwärts!

Wir drangen nun durch das Buschwerk, dann und wann in den in den Weg getretenen Sümpfen stecken bleibend, einer den andern in seiner Aufregung steigend. Und plötzlich hatte ich einen Schreckenslaut auszustößen. Unter einer steil abfallenden Böschung, an der das Wasser wie in einem Miniatur-Hafen sich lautlos im Kreise drehte, wurde in diesen winzigen Wirbeln ein mir seit Jahren bekannter, zerdrückter, abgetragener, weitrempiger Filzhut mit herumgezogen. Und ein Arbeiter aus Krickeroode, der von der Fabrik her jetzt gerade im Nebel uns entgegenkam, gab uns dazu die Nachricht, daß der Herr Doktor an diesem Nachmittage wohl in Krickeroode und mit den Herren sehr laut und lustig gewesen sei, daß er aber vor mehr als einer Stunde schon Abschied genommen habe, und zwar nicht auf recht gefunden Füßen: na na, Sie werden schon wissen, was ich meine . . .

Es ist einfach entsetzlich, sagte Emmy auf ihrem Koffer, die Hände im Schoße zusammendrückend. Und die Art und Weise, wie wir uns das jetzt so hier an unserm vorletzten Tage, hier in deiner Mühle erzählen, macht mich auch wirklich ganz nervös. Und du malst das alles so deutlich, wie du da in Hemdsärmeln auf unserm Gepäck sitztest, daß es dadurch fast noch schrecklicher wird. O Gott, wie froh mußte die arme Albertine sein, als sie endlich auch so weit war, wie wir heute, nämlich fertig zur Abreise aus Pfisters Mühle! Sie hat doch, trotz aller Schönheit der Gegend und Lieblichkeit der Natur rund umher, fast zu viel hier erleben und ertragen müssen, und es war sehr lieb vom Doktor Äsche, daß er sie endlich doch daraus wegnahm und zwar — sobald als möglich!

Und Kinder, nun nehmt doch einen Rat von der Alten an, sagte Christine die Hände über ihrem Strickzeuge faltend, laßt die Sonne oder wenigstens den hellen Tag auf den Nest von der Geschichte scheinen. Die junge Frau hat ganz Recht: Herr Doktor Äsche hat seine Sache wohl recht schön gemacht; aber du bist nun daran, deinem lieben Frauchen zu berichten, was dein seliger Vater von dem Seinigen dazu gethan hat, Ebert; und dazu solltest du die Morgensterne abwarten — wir kriegen gewiß morgen das beste Wetter! — und unsern letzten Tag in Pfisters Mühle dazu anwenden. Der Wächter im Dorfe hat schon längst gerufen, und es hat auch schon elf vom Kirchturm geschlagen, o Gott, o du mitleidiger Herrgott, und ich werde nun nimmer und nimmer mehr darauf zuhören können!

Sch ließ den Hut des auf dem Wege von Krickeroode her verlorengegangenen genialen Dramatikers auf meines Vaters trübem Mühlwasser im Kreise sich drehen, und — gottlob, mein junges, weichherziges Weib sprang lebendigst empor, legte bestürzt, zärtlich der Alten den Arm um den Nacken, küßte sie töchterlich auf die gebeugte Stirn und trocknete ihr mit dem Taschentuch, immer

liebe, abgebrochene Trostworte flüsternd, die Thränen aus den Augen und von den runzligen Backen.

Zwanzigstes Blatt.

Alte schöne Lieder von ferne; die letzte schöne alte Müllerin
auf dem Haushürtritt.

Es ist in Wahrheit ein Sommerferienheft, zu dessen losen Blättern ich jetzt die letzten zusammensuche, ehe ich es mit einem blauen Umschlage verseehe, zusammenrolle, von meiner jungen Hausherrin ein rotes Bändchen drum binden lasse und es in die tiefsten Tiefen meines Hausarchivs versenke. Wie ist das Gezeckel zusammengekommen? Die Buchstaben, die Aleye, die Gedankenstriche und Ausrufungszeichen müssen selber ihr blaues Wunder in der Dunkelheit ihrer Truhe unter meinem Schreibtisch in der großen Stadt Berlin haben! Das wurde unter Dach geschrieben, das unterm Busch auf der Wiese; auf diese Seite fiel der helle, heiße Julisonnenschein, hier ist die Schrift ineinandergeflossen und trägt, so lange das Papier halten will, die Spuren, daß das Ding mit Not aus einem plötzlichen Platzregenschauer in Emmys Handkörbchen gerettet wurde. Gar glatt liegen die Bogen nicht aufeinander; der Wind hat dann und wann allzulustig damit gespielt; und — hier ist eine Seite, auf der ich alles mitnehme, was mir von dem Erdboden auf meines Vaters Erbe übrig geblieben ist. Der Wind trieb es vor sich her durch Vater Pfisters Mühlgarten, und ich hatte ihm lange genug um die Kastanienbäume nachzujagen, bis ich es unter der letzten Bank am Wasser wieder erhaschte.

Wo bleiben alle die Bilder?

Wie ich die Sache im „Spiel der Gedanken“ angefangen habe, so muß ich sie nun beenden, und der bitterste Ernst wird sich auch auf diesen letzten Blättern in die seltsame Form finden müssen, welche ihm nur eine solche ungewöhnliche Sommerfrische geben konnte.

Die Morgensonne, auf welche uns Jungfer Christine hingewiesen hatte, fiel lachend in unser Gemach, und wir hatten den letzten Tag unsers Aufenthaltes in Pfisters Mühle vor uns. Noch einmal diese Welt in voller Schöne!

Der nächste Morgen sah uns mit unsern kuriosen Bagabunden-Haushalts-Gabseligkeiten auf der Fahrt, zurück in den Alltag, zu dem „eigenen Herd,“ den lateinischen Exerzitien und regelrechten deutschen Aufsätzen — kurz, allen normalen Stilübungen und soliden Lebensbedingungen, und wie Emmy sich ganz richtig ausdrückte, zu „unserm jetzigen eigentlichen Dasein auf dieser Erde.“ Es ging nicht, es ging nicht an, es war eine Unmöglichkeit, diesen letzten Heimats-sonnentag, wie ich es mir vorgenommen hatte, ganz den vergangnen, verblichnen Bildern zu widmen! Blieb uns doch auch noch der letzte Abend, wenn nichts dazwischenkam und mich hinderte, die Geschichten vom Ausgange von Pfisters Mühle meiner Frau zu Ende zu erzählen.

Es ging, solange diese letzte Sonne mir über meines Vaters Hause stand, nicht an, von neuem mit Adam Asche nach dem Hut in der trüben Schlammflut von Vaters Pfisters Mühlwasser fischen zu gehen. Emmy kannte ein Gehölz, wo „wundervoller Ephen“ wuchs, und wir waren schon im Thau dort, einen Busch mit Wurzeln für unsern Fenstergarten in Berlin auszugraben.

Laß es mit Albertinens armem Papa, bis wir zum letzten mal wieder zu Tisch hier nach Hause kommen, meinte das Kind. Dieser Morgen ist noch einmal zu wonnig und die Geschichte zu traurig. O und ich hoffe, dies soll gut anwachsen, und dann ziehen wir die Ranken um deinen dummen, langweiligen Schreibtisch und haben so immer etwas Grünes aus deiner so lustigen und traurigen Heimat und von deines Vaters Mühle um uns; und ich werde dabei ganz gewiß noch manch liebes mal an diese im ganzen doch so reizenden Wochen hier denken.

Wir kamen mit dem Busch nach Hause, das heißt diesmal noch nach Pfisters Mühle heim, und fanden den Garten voll Lärm und Gezänk und den Architekten sehr erboßt inmitten seiner Fuhrleute und Bauführer. Wie war es da möglich, unter den Kastanien, selbst auf der entlegensten Bank, zu einem stillen letzten Worte über die vergangenen Bilder des Ortes zu gelangen? Der Nachmittag wäre vielleicht geeignet gewesen, doch den verschlief mein Weibchen, ermüdet von dem frühen Ausflug in den Wald, vom Blumenpflücken und Epheausgraben, zum größten Teil.

So blieb uns nur der letzte Abend in Pfisters Mühle übrig, wenn nicht wiederum etwas dazwischen gekommen wäre; nämlich gegen fünf Uhr ein Billet vom Doktor Kiechei, der sich darin, wie er sich ausdrückte, uns zur Gesellschaft für die uns vielleicht sonst ziemlich ungemütlichen letzten Stunden auf Vater Pfisters vielbedrängtem und feinerzeit glorreich in integrum restituirtem Erbe anmeldete.

Famos! meinte der Baumeister. Da bleibe ich auch! Und das beste ist in diesem Falle, da hier doch wohl schon Schmalhans ein wenig Küchenmeister ist, wir machen ein Picknick draus, Frau Doktor. Ich jage einen Boten in die Stadt mit einer Notiz an unsern advocatus diaboli, einen anständigen Tropfen mit herauszubringen. Im übrigen begnügen wir uns mit dem, was das Dorf liefert, und damit werden sich die gnädige Frau und Jungfer Christine gern beschäftigen. So, meine ich, kann Ihnen, lieber Eberhard, der Seiger allhier die letzten Sandkörner noch am behaglichsten ausrinnen lassen. Morgen, wenn Sie und Frau Gemahlin uns verlassen haben, werde ich die Uhr sofort umkehren und der Sand mag von neuem laufen; — und aber nach fünfhundert Jahren will ich desselbigen Weges fahren. So sagt ja wohl der selige Rückert?

So sagt er! sagte ich. —

Wie hatte ich mich im tiefsten Grunde meines Herzens vor diesem allerletzten Abende unter dem Dache meines Vaters und meiner Väter gefürchtet! Und nun war er da und ging vorüber in der trivialsten Weise, bei der angenehmfsten, aber auch allergewöhnlichsten Unterhaltung. Die beiden Herren, meine sehr guten Freunde, thaten das ihrige, daß das kuriose Abschiedspicknick so vergnüglich als möglich ausfiel. Sonst begnügten sie sich gern mit dem, was wir zu geben hatten, und waren vor allen Dingen noch einmal gesprächig heiter in der Gewißheit, daß ich damals doch ein recht gutes Geschäft bei dem Verkauf von meines Vaters Anwesen gemacht hätte, und daß ich, eins ins andre genommen, heute im innersten Gemüte herzlich froh sei, es von der Seele und aus der Hand los zu sein. Die Bereitwilligkeit des „Konfortiums,“ mir und meiner Frau noch einmal einige Wochen einer vergnügten Villeggiatura in Pfisters Mühle zu gestatten, wurde dann auch von mir von neuem gebührend anerkannt und von Emmy auch sehr gewürdigt. Dann redeten wir Bismarck, Kulturkampf, soziale Frage und was sonst so dazu gehört, um einen Abschieds-

abend unter guten Freunden hinzubringen, ohne zu sehr zu merken, wie die Zeit läuft.

Ich that wahrlich nichts dazu, die Unterhaltung wieder auf Pffisters Mühle zu bringen. Die alten Baumkronen über unserm vergnügten letzten Gartentisch waren auch ganz still. Viel Sterne flimmerten am dunkeln Himmel. Nicht der leiseste Lufthauch bewegte die Flamme unter der Glaskuppel unsrer entliehenen Lampe. Ich hörte in die Unterhaltung hinein wie in das Rauschen des Flusses, der immer noch von Krickerode herkam, aber nächste Woche schon zum letzten male an Pffisters Mühle vorbeirauschen sollte.

Das sind die Teutonen drüben in der neuen Schenke jenseits des Dorfes, sagte Kiechei. Wie oft haben wir das hier unter diesen Bäumen — auch an diesem Tische — bei deinem Vater — dem guten, alten Vater Pffister gesungen, Ebert —

Und dem Wandersmann erscheinen
Auf den altbemosten Steinen
Oft Gestalten zart und mild!

Gaudeamus igitur, summt der Architekt. Krambambuli, das ist der Titel —

Die Mühlen können nichts erwerben,
Sobald das Wasser sie nicht treibt —

Ich aber hielt es bei dem fernen Singen der alten Couleur und bei dem nahen Potpourri des Baumeisters nicht länger aus in der Gemütlichkeit der Stunde. Ich schlich vom Tische dem Hause zu, wo auf dem Thürtritt der alten Mühle, die das Wasser nicht mehr trieb, noch jemand kauerte und den letzten Abend auf Vater Pffisters Anwesen zu überwinden suchte.

Wenn sie nichts mehr im Hause zu schaffen und sorgen hatte und die Gartenbewirtung ihr ebenfalls freie Hand ließ, pflegte an schönen Abenden Christine Voigt immer da zu sitzen und die müden Hände in die Schürze zu wickeln. Und ich saß jetzt nieder zu ihr, wieder wie sonst als Kind und als Knabe, als das Lied von der Saale hellem Strande und das Gaudeamus noch unter unsern Kastanien im vollen Chor erklang und ich mit klopfendem Herzen horchte.

Nun hatte ich die alte blaue Schürze der alten Pflegerin von den Augen zu ziehen:

Mutter, wir bleiben ja zusammen! . . . Ich wollte mein Herzblut darum geben, wenn ich's hätte ändern können! Aber selbst der Vater sah es, daß es nicht anders ging, und es war so sein Wille, wie es gekommen ist heute! Er wußte es ja auch, daß wir noch übrig blieben und beieinander — auch in fremdem Lande, wo es auch sei!

Wohl bis zu Ende, wenn du mich mitnehmen willst, Ebert; aber, o Gott, wenn ich nicht gedächte, daß deine liebe Frau und du mich doch noch wenigstens als Aushilfe gebrauchen könntet, ließe ich mich am liebsten hier vergraben. Der Kirchhof, wo dein Vater und deine Mutter liegen, wäre mir nicht lieber.

Natürlich, hier sitzt er wieder bei seiner Alten, Frau Doktor! rief Kiechei, von dem Tisch am Wasser mit den Händen in den Hosentaschen auf uns zuschreitend, vergnüglich über die Schulter zurück. Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, Frau Pffister, würde ich doch allgemach ein wenig eifersüchtig. Na, wo steckst du denn, Pffister? Man vermißt dich ungewöhnlich lange mit deinem

Pfropfenzieher. Den solltest du zum Ungedenken an diese urgemüthlichen Abschiedsstunden doch von deinem Reisegepäck zurück- und mit dem Grundstein von Neu-Pfisteria verscharren lassen. Ich werde dann jedenfalls eine vidimirte Abschrift des Schlusserkenntnisses in Sachen Vater Pfister contra Krickeroode beilegen und der Baumeister dort seine Visitenkarte.

Geh' nur hin, geh' nur wieder zu deiner kleinen, guten Frau, Ebert, flüsterte mir meine Pflegemutter zu. Ja, der Meister, dein seliger Vater, hatte ganz Recht, als er einsah, daß es nicht anders ging. Die Herren haben auch ganz Recht, daß sie sich nicht mehr, als nötig ist, aus dem letzten Abende von Pfisters Mühle machen.

Ich nahm ziemlich fest den lustig dargebotenen Arm des wohlberufenen Advokaten und rechtsgelehrten Beistandes und Siegers in unserm Prozeß gegen Krickeroode —

Schön' Müllerin schließt's Fenster zu,
Und alles liegt in tiefer Ruh,
Des Morgens Nebel haben
Die Mühle ganz begraben; — — — —

— — — — — der nächste Morgen sah uns auf der Eisenbahn. Den Rest mußt du mir nun doch lieber im Waggon erzählen, oder noch besser zu Hause im Ganzen und der Ordnung nach vorlesen, meinte Emmy, als wir in meines Vaters Hause uns zum allerletzten male schlafen legten. Sie erinnerte sich, todmüde von dem fröhlichen Abend, nicht daran, daß sie im Eisenbahnwagen stets leicht Kopfsweh bekommt und unfähig wird, auf das Interessanteste hinzuhorchen.

Einundzwanzigstes Blatt.

Auf dem Schub und im Frieden.

Wir stiegen gerade in den Wagen, der uns mit unsern Hutschachteln und Koffern und meiner alten Christine nach der Stadt und dem Bahnhof bringen sollte, als die erste Kastanie unter der Axt fiel. Der Architekt stand an dem teilweise schon niedergelegten Zaun von Pfisters Garten und winkte uns mit dem Hute vergnügt nach. Nun hatte ich nur noch am Bahnhofs den schönen Strauß zu überwinden, den Dr. jur. Kiechei, welcher den berühmten Prozeß Pfister gegen Krickeroode so glänzend ausfocht und gewann, meiner Frau ins Coupé reichte, und dann war Pfisters Mühle nur noch in dem, was ich mit mir führte auf diesem rasselnden, klirrenden, klappernden Silzuge, vorbei an dem Raum und an der Zeit.

Da brauchte ich dann wohl nicht mehr zu fragen: Wo bleiben alle die Bilder? ... Die von ihnen, welche bleiben, lassen sich wohl am besten betrachten im Halbtraum vom Fenster eines an der bunten, wechselnden Welt vorüberfliegenden Eisenbahnwagens. —

Wie unauslöschlich fest steht Pfisters Mühle gemalt in meiner Seele!

Mir gegenüber hatte ich die geröteten Augen meiner alten Pflegemutter; meine junge Frau lehnte meistens ihr Hauptlein an meine Schulter. Von den wechselnden Wagengenossen und den kleinen Abenteuern der Reise ist mir diesmal nichts in der Erinnerung hängen geblieben! Ich begrub den armen tragischen Poeten, Doktor Felix Lippoldes, noch einmal von Pfisters Mühle aus;

ich trug meinen lieben Vater — den guten Vater Pfister — von seiner Mühle aus zu Grabe und hatte nicht zu suchen und zu fragen, wo die Bilder geblieben waren. Wie könnte ich zum Exempel den Ton vergessen, mit dem mein Vater, als wir die Leiche des Poeten dicht vor unserm Wehr fanden, sagte:

Kinder, es stimmt ganz mit mir!

Aber er sagte auch, und zwar mit einem ganz andern Ton und Ausdruck:

Doch das arme Mädchen gehört mir auch an. Ihr zwei, du Ebert und du Adam vor allem, werdet euch am besten wohl aus dem Hause scheren und euch wo anders unterbringen, im Dorf, in der Stadt, und wenn Ihr mir in den nächsten paar Tagen mit dem Schriftlichen zur Hand gegangen seid, auch wieder in euerm Berlin. Ich hab' es Ihnen wohl vorausgesagt, Doktor Asche, daß es nichts mehr werden würde mit den Weihnachten in Pfisters Mühle.

Nun war es rührend, auch von fern aus anzusehen und halb zu ahnen, wie zart der alte Mann, Müller und Schenkwirt mit der jungen Dame in seinem Hause und winterlichen Garten umging.

In dem Anbauerhause, in dem Albertine Lippoldes ihren Vater bei Tag und Nacht in Dürftigkeit und Scham mit ihren klugen, unruhigen Augen bewacht hatte, ohne ihn vor seinem endlichen Schicksal bewahren zu können, war nichts mehr, was ihr gehörte, wie sich sofort nach Verbreitung des Gerüchtes vom Tode des berühmten Mannes durch Wort und Zeitung fand. Aber mein Vater sagte, auf mich zeigend:

Das da ist mein Erbe; aber du, liebes Kind, bist mein letzter Gast. Hole eine Leiter und nimm das Schild von der Thür, Samsa. Wir schließen mit heute die Wirtschaft; laß mir deine Hand, armes Mädchen, gute Tochter — Vater Pfisters letzter, liebster Gast in dieser lustigen Welt! . . .

Auf dem Wege nach dem Dorfwirtshause, hinter dem Schubkarren her, der unser Reisegepäck trug, schnarrte Asche grimmig und mit dem Regenschirm an die niedere Mauer des Kirchhofes, an welchem wir eben vorbeisritten, klopfend:

Eberhard Pfister, sie werden wieder mal keine Ahnung haben, welchen großen wirklichen Dichter sie mit Rasen bedecken, wenn sie deinen Vater — den Vater Pfister hier neben dem Doktor Feltz Lippoldes seinerzeit verscharren werden. Der Himmel wende es noch lange ab!

Das hat nun der Himmel freilich nicht gethan, aber er hat dem einst so fröhlichen und allezeit hilfreichen Herzen des letzten Wirtes von Pfisters Mühle Zeit gelassen, noch ein oder zwei gute Werke zu verrichten und ein heiter glänzend Licht vor die dunkle Pforte zu stellen, die sich hinter ihm so bald, leider so bald für immerdar schließen sollte. —

Es ist meiner Frauen Bette, das dir die Christine in der Kammer unterm Dach aufschlagen soll, Kind, sagte der alte Meister. Bleibe bei mir, Herz; wenigstens bis du wieder mehr Ruhe hast. Was willst du, obgleich du eine vornehme junge Dame und eine junge, schöne Gelehrte bist und alle Sprachen kannst, in der Fremde? Bleibe bei mir, denn hier hast du mit keinem weiter zu schaffen als mit meiner seligen Frau und mir, der auch mit keinem mehr zu thun haben will. Die Christine da kannst du, wenn du sie erst besser kennen gelernt haben wirst, auch zu uns zweien rechnen. Und sieh mal, wen findest du obendrein da draußen, der deinen Papa besser kannte und mehr ästimirte, als der alte Pfister von Pfisters Mühle? Wenn sie vor Jahren auf ihn sahen wie auf ein Wunder, wenn er uns mit seiner Gegenwart im Garten oder

in der Gaststube beehrte; wer hat bei seinen hohen, fließenden Worten das Herz höher in seinem Halse gefühlt als wie ich? Da unter den kahlen Bäumen, wenn sie in Blüten, im Laube und im Mondlicht standen, und in der Winter-
nacht, wenn er so gegen zwei Uhr morgens ging und noch keiner aus der Stadt
feinetwegen die Beine unterm Tisch vorziehen konnte: wer hat da mehr seinen
Stolz an dem Herrn Doktor gehabt, als er selber noch seinen Stolz hatte? Wenn
er so deklamirte, liebes Kind, seine Ehre und sein Ruhm ist da manch liebes mal
meine Ehre und Glorie gewesen, wenn ich hinter seinem Stuhl stand oder mit
am Tische sitzen konnte. Nun hat er seinen Prozeß verloren, und mir hat
Doktor Riechei den meinigen gewonnen, und es ist ganz ein und dasselbige; —
weiß Gott! . . Ich fühle mich wie er da liegt, und du thätest ein Werk der
Barmherzigkeit, wenn du bei mir bliebest. Ich weiß es ja wohl, du hast mich
garnicht nötig; — du kannst morgen schon als kluge, studirte junge Dame in die
Welt gehen und findest dein Brot überall; aber thue es deines Vaters guten
Stunden in Pfisters Mühle zuliebe, bleibe fürs erste hier! Ich gebe dir mein
Wort, es soll dir keiner — weder mein Zunge noch sonst wer — in den Weg
kommen, so lange du selbst etwas dagegen hast. Also, bleibe bei uns für jetzt
und mache mit mir den Beschluß von Pfisters Mühle, mein armes, liebes Mädchen.

(Schluß folgt.)



Notiz.

Nochmals die Zeugenvereidigung. In einer der letzten Nummern dieser
Zeitschrift fand sich unter der Überschrift „Die Zeugenvereidigung nach den geltenden
Prozeßgesetzen“ ein Aufsatz, der mir recht aus der Seele herausgeschrieben war.
Er berührte kurz, aber klar und scharf fast alle die Mißstände, welche die jetzige
Art und Form der Zeugenvereidigung mit sich bringt, nicht nur für die Behand-
lung der einzelnen Strassachen, sondern, was beinahe noch wichtiger ist, für das
Rechtbewußtsein des Volkes, das naturgemäß in seiner großen Masse viel mehr
als Zeuge, wie als Angeklagter mit dem Gerichte in Berührung kommt. Aber ich
glaube, eines hat der Verfasser nicht genügend hervorgehoben. Es ist ja richtig,
daß die Entscheidung der Fragen, ob Vor- oder Racheid (vor oder nach der Ver-
nehmung zu schwörender Eid), ob Vereidigung auch schon im Vorverfahren oder
lediglich in der Hauptverhandlung u. s. w. von der allergrößten Bedeutung ist.
Aber der Kern der ganzen Frage scheint mir doch der zu sein: es wird zuviel ge-
schworen vor den deutschen Gerichten. Die Strafprozeßordnung schreibt vor, daß
jeder Zeuge vor seiner Vernehmung zu vereidigen sei. Nur ganz wenige Aus-
nahmen, fast nur aus persönlichen Beziehungen zu dem Angeklagten oder dem ein-
zelnen Strassfall heraus, werden zugelassen. Auch kann ausnahmsweise die Ver-
eidigung bis nach der Vernehmung ausgesetzt werden. Die Regel ist aber die:
jede als Zeuge von der Staatsanwaltschaft oder dem Angeklagten benannte Person
wird vor oder auch nach ihrer Vernehmung vereidigt, gleichviel, ob sie überhaupt
etwas oder auch nur unerhebliches weiß oder endlich, ob alle Beteiligten — Ge-
richt, Staatsanwaltschaft und Angeklagter — sie für vollständig oder doch jeden-
falls in bezug auf das Wenige, was sie sagen kann, glaubwürdig halten. Das